

Professor Dr. Gustav Tobler

Autor(en): **Feller, Richard / Schulthess / Züricher, U.W.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **17 (1921)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit elegantem Anlauf der Frau ins Gesicht, so dass sie nichts Besseres zu tun wusste, als Fersengeld zu geben und dem Güggele seine Bogenfedern zu lassen. „Aber jetzt Hahn, pass auf, sonst nimmt dich der Habicht“, sagte die Frau. Der Güggele sei aber noch heute anderer Ansicht.

Von Kandergrund kam vor einigen Jahren eine Frau nach Aeschi zu einem Quacksalber, weil sie eine kranke Kuh hatte. Dieser gab ihr für die kranke Kuh ein Mittel und sagte ihr, dass sie die Mittel der Kuh in den drei höchsten Namen geben müsse.

Die Frau hatte die drei höchsten Namen vermutlich zu wenig gekannt und gab der Kuh die Mittel in den Namen des Regierungsstatthalters, eines Nationalrats in Frutigen und des Grossrats in Heustrich-Bad in der Meinung, dies seien die drei höchsten im Amt und sie müsse diese nennen, und die Mittel haben auch geholfen.

Quellen: Dr. Hans Gross, Handbuch für Untersuchungsrichter; Dr. A. Hellweg, Verschiedene Schriften über Aberglaube; Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik verschiedener Autoren.

† **Professor Dr. Gustav Tobler.**

Geb. 2. Januar 1855, gest. 9. Juli 1921.

Im Nachstehenden bringen wir eine Anzahl Presstimmen, die anlässlich des Hinschiedes des hochgeachteten Professors erschienen sind:

„*Der Bund*“ schreibt (12. Juli 1921):

† **Professor Gustav Tobler.**

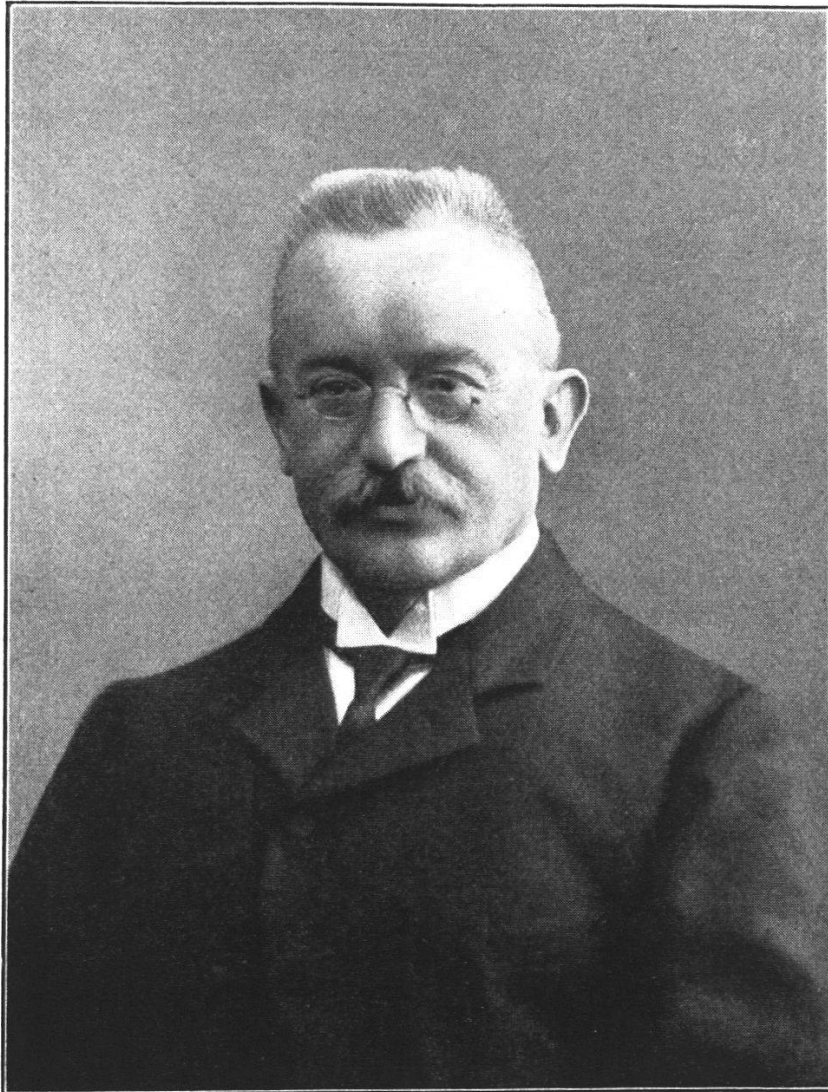
Aus Merligen am Thunersee kommt eine Trauerbotschaft, die uns tief bewegt: Professor Gustav Tobler ist gestorben.

Ein feiner Geist ist mit dem Tode von Gustav Tobler erloschen, eine erlesene Persönlichkeit aus unserer Mitte

geschieden. Der Verstorbene war Lehrer der Schweizergeschichte am Gymnasium in Bern und dann an der Berner Universität. Und was für ein Lehrer und Erzieher! Man frage seine Schüler, sie werden ihn alle mit Begeisterung und Verehrung nennen. Frei und sicher in seinen Anschauungen, überzeugend und hinreissend im Wort, tief verankert im geschichtlichen Wissen, war er ein Professor, von dessen Lehrstuhl die Lichter ausstrahlten und von den Schülern, die um ihn versammelt waren, ins Land hinausgetragen wurden. Es waren viele dieser Hörer, die Jugend beider Geschlechter drängte sich zu ihm ins Kolleg, um Kopf und Herz an seinem Wissen und seinem vaterländischen Sinn zu entzünden. Seine Lehre und sein Beispiel wirken nach im gegenwärtigen und kommenden Geschlecht.

Aus seiner Heimat, dem Appenzell, hat er den angeborenen Mutterwitz mitgebracht und er würzte damit nicht nur seine Vorlesungen, sondern auch die Reden, die er in wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Versammlungen hielt. Man freute sich in diesen Kreisen, wenn es hiess, Professor Tobler werde das Wort ergreifen, oder er habe gar einen Prolog, eine Szene oder ein Spiel für den Abend oder das Fest verfasst. Und nie fand man sich dabei enttäuscht, immer sprudelte rein und echt sein liebenswürdiger Humor, der jedermann fröhlich stimmte und keinen verletzte. Ein reicher Schatz von Talent und Gemüt ist in diesen Gelegenheitsdarbietungen des Verstorbenen niedergelegt.

Unsere Leser kennen auch diese Seite der Persönlichkeit des Verstorbenen. Professor Gustav Tobler hat viele Jahre hindurch alle Neuerscheinungen auf dem Gebiet der vaterländischen Geschichte besprochen, mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit, er wusste auch da immer ein Lichtchen aufzustecken, das dem Leser als Wegweisung diente. In den letzten Jahren schrieb er Plaudereien für das Feuilleton, in denen die witzigen Einfälle und Wendungen wie Raketen aufblitzten. Gustav Tobler war auch in politischen Fragen, die namentlich in der Geschichte unseres Landes wurzeln, unser Mitarbeiter, es sei insbesondere an seine Betrachtungen



† Prof. Dr. Gustav Tobler
geb. 2. Januar 1855, gest. 9. Juli 1921

zur Bundesfeier des 1. August erinnert. Wie abgeklärt, tief innerlich empfunden und weise ausschauend waren seine Artikel, läuternd und leitend. Gustav Tobler war ein Idealist von hoher Gesinnung, ein Mann, der jedem zu helfen sich bemühte, der bei ihm anklopfte. Erschüttert stehen wir vor der Bahre unseres ausgezeichneten Mitkämpfers und Ratgebers, sein Andenken bedeutet für uns Verehrung und Dankbarkeit.

Gross und bedeutend ist die Zahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten, zuletzt arbeitete er im Verein mit Professor Steck an der Geschichte der Reformation im Kanton Bern. Ein schweres Leiden überfiel ihn und brach zusehends seine Kraft. Er musste sich von seinem Lehrstuhl und seinen Hörern, an denen er so treu hing, verabschieden. Das waren ihm schwere Stunden. Am Thunersee, in der besten Pflege seiner Familie, verbrachte er die letzten Monate; auf Genesung hoffte er nicht mehr. Nun ist ihm die Erlösung aus gequälten Stunden gekommen. Den Seinen, die um den Gatten und Vater trauern, unser herzlichstes Beileid.

Gustav Tobler war gebürtiger Appenzeller; er stammte aus Lutzenberg. Im Bündnerland, in Ilanz, wo sein Vater Lehrer war, wurde er am 2. Januar 1855 geboren. In St. Gallen besuchte er die Schulen und bestand im Jahre 1874 die Maturität. Er studierte darauf drei Semester in Tübingen, zwei Semester in Strassburg. Nach zwei weiteren Semestern in Zürich absolvierte er im Jahre 1878 sein Gymnasiallehrerexamen. Kurz darauf promovierte er. Das Jahr 1879 verbrachte Gustav Tobler bei seinem ältern Bruder in Stuttgart. Im folgenden Jahre kam er als Lehrer für Geschichte an das städtische Gymnasium von Bern. Diesen Posten hielt er bis zum Jahre 1896 inne, wo er, nachdem er sich bereits 1887 als Privatdozent habilitiert hatte, zum Ordinarius für Schweizergeschichte an der Berner Hochschule gewählt wurde. Volle 25 Jahre hat Professor Gustav Tobler, als anregender Lehrer von seinen Schülern hochverehrt, seines Lehramtes gewaltet und sich als Rektoratssekretär grosse Verdienste um die Universität erworben.

Die stille Bestattung Gustav Toblers ist auf Dienstag angesetzt.

Gemäss seinem Wunsche wird der Verstorbene in Bern eingäschert.

Von einem seiner Schüler.

Wer den Vorlesungen und Uebungen Professor Toblers als Schüler beigewohnt hat, der wird einen bleibenden Eindruck mit ins Leben genommen haben. Es waren nicht nur die wissenschaftlichen Anregungen, die man von dem Verstorbenen in reichem Masse empfing, sondern namentlich auch die Stärke und Geschlossenheit seiner Persönlichkeit, die auf einen einwirkten und denen man sich nicht entziehen konnte. Wenn Tobler sprach, so hatte man das Gefühl, dass er nicht nur mit seinem Stoffe innerlich verwachsen war, sondern dass er ihn mit einem durchaus eigenen, klaren und lebendigen Geist bis ins kleinste verarbeitet und seine Auswirkungen nach allen Seiten hin im Auge hatte. Nie ist er mit Scheuklappen an eine Aufgabe herangetreten. Sein scharfer und weiter Blick hatte stets das Ganze im Auge. So war denn namentlich sein grosses schweizergeschichtliches Kolleg, das er an der Berner Universität gelesen hat, ein Muster an Klarheit, Gedrängtheit, Zielbewusstheit und Lebendigkeit. Da gab es keine toten Stellen, keine Ausflüchte und Belanglosigkeiten. In grossen Linien stand das Ganze da, sicher gefügt, übersichtlich gegliedert und fein geordnet, das Wesentliche vom Nebensächlichen sauber geschieden. Und dann der Vortrag, wenigstens zu der Zeit, als Tobler noch über seine volle Mannskraft verfügte! Das sprudelte hervor wie ein frischer Bergbach, das fuhr dahin in einer erquickenden Lebendigkeit und Saftigkeit, das leuchtete in allen Lichtern kritischer Schärfe und Ironie und das war überragt von einem köstlichen, souveränen Humor! Tobler schreckte nicht vor einem derben aber treffenden Ausdruck zurück. Er suchte nicht nach Entschuldigungen, wo ein kräftiges Wort am Platze war, und er ging nicht vorsichtig um Gebiete herum, die offenes Visier und Farbe verlangten. Das Kompromisseln war nicht seine Art, wohl aber

das Begeistern und das Mitreissen, dem seine bildhafte, urwüchsige Ausdrucksweise, sein jugendliches Temperament sehr zustatten kamen. Die Geschichte war für ihn Leben, nicht totes Wissen oder Geschehen. Sie war für ihn aber auch Bekenntnis, Bekenntnis des Mannes, und vornehmlich des Schweizers.

* * *

Aus dem „Gedenkblatt für Gustav Tobler“ (Bund vom 15. Juli 1921):

Die Reden der Trauerfeier.

Ansprache von Prof. Dr. Karl Marti.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Liebe Leidtragende!

Der Stimmung, die uns jetzt zunächst erfüllt unter dem Eindruck des grossen Verlustes, den die Familie, die Freunde und die Wissenschaft durch den Tod von Prof. Gustav Tobler erlitten haben, leihen, so dünkt mich, die folgenden Worte klassischen Ausdruck, die zur Grundlage des bekannten 90. Psalmes gehören:

Du Herr, du bist zu aller Zeit
Und warst von Ewigkeit her Gott,
Bevor geboren wurden Berge,
Bevor gekreist ward Welt und Erdkreis.

Du schickst zum Staub zurück die Menschen,
Sprichst: Kehrt zurück, ihr Erdenkinder!
Denn tausend Jahre sind für dich
Ein Tag, ein Gestern, das vorbei ist.

Du säst sie aus jahraus, jahrein,
Sie sind dem Grase gleich, das nachwächst:
Am Morgen blüht es, wächst es nach,
Am Abend welkt es und verdorrt.

Webschiffchen gleichen unsere Jahre,
Ein Hauch sind unsere Lebenstage.
Wenn's hoch kommt, sind es siebzig Jahre,
Und wenn mit Kräften, achtzig Jahre;

Und ihr Geprah! ist Müh' und Unheil,

Es läuft, enteilt, und wir entfliehen.

Lehr' uns, zu zählen unsere Tage,

Dass wir ein weises Herz einbringen!

(Psalm 90; Uebersetzung Duhm.)

Das ist Resignation und Klage über das allgemeine Menschenschicksal, dass die Menschen sterben und wieder zu Staub werden, von dem sie genommen sind.

Aber solche Klage darf nicht der Grundton bleiben; es muss zu dem Wort über die Vergänglichkeit des Menschengeschlechtes das neutestamentliche Wort hinzukommen: Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. (II. Kor. 4, 18.)

Dass wir über die resignierte Stimmung hinauskommen und nicht am Sichtbaren, das vergänglich ist, haften bleiben, lasst uns vernehmen, wie der liebe entschlafene Freund Prof. G. Tobler selber sein Leben beurteilt hat. Am 2. Januar 1904, am Tage des Antritts seines 50. Lebensjahres, hat er folgenden Lebenslauf niedergeschrieben:

Mein Lebensgang.

Ich bin am 2. Januar des Jahres 1855 in Ilanz (Graub.) geboren worden, wo mein Vater, Hans Conrad, als Lehrer an einem Privatinstitut ein kümmerliches Dasein fristete. Er stammte aus Lutzenberg (Kanton Appenzell), hatte seine Bildung im Fellenbergschen Institut in Hofwil erworben und versah, was mir später manche seiner Schüler versicherten, auf eine tüchtige Weise die Schulen in Rehetobel, Wolfhalden und Teufen. Eine zahlreiche Verwandtschaft lebt noch heute im Appenzell, lauter einfache Leute, die als Weber, Handwerker und Bauern sich durch das Leben schlagen. Mögen meine Kinder nie vergessen, dass der väterliche Stammbaum sie zum schlichten, arbeitenden Volk zurückführt.

Mein Vater war ein herzenguter, charakterweicher, unpraktischer und unstäter Mann, der beim besten Willen es infolgedessen nie auf einen grünen Zweig brachte. Sein Leben war ein stetes Kümmern und Sorgen, aber alle Mühen

vermochten seinen fröhlichen, sonnigen Sinn nicht zu brechen. Hingegen drückte des Lebens Not meiner Mutter, einer geborenen Lutz, eine gewisse Herbe und Härte auf, die ich, als der jüngste, aber nie zu spüren bekam.

Im Jahre meiner Geburt zog die Familie nach St. Gallen, und dort habe ich meine ganze Jugendzeit verlebt. Trotz der bescheidensten Verhältnisse eine schöne Zeit, die vor allem durch die Liebe der vier Geschwister vergoldet wurde. In der Musik vergass man des Lebens Sorgen, und in stummer Andacht hörte ich den Liedern zu, die meine ältern Geschwister so schön zu singen verstanden. Ich besuchte von 1861—1867 die Primarschule am Graben. Vor allem dankbar bin ich den beiden Lehrern Merk und Hoffmann, die pflichtgetreu und äusserst anregend wirkten und mich so zu leiten verstanden, dass ich gewöhnlich der erste der Klasse war. Von 1869 bis 1874 genoss ich den Unterricht in der Kantonschule. Hier übten den bedeutendsten Einfluss auf mich aus Franz Misteli, der uns auf eine wahrhaft geniale Weise in die lateinische Sprache einführte, Ernst Götzinger, der, ohne systematisch zu verfahren, uns dennoch Liebe für die deutsche Sprache und Literatur beibrachte, und vor allem Johannes Dierauer, der wegen seiner Sachlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, mit der er den Geschichtsunterricht erteilte, unsere unbegrenzte Hochachtung genoss. Sein Unterricht und sein Beispiel entschied für die Wahl meines Lebensberufes.

Im Frühling 1874 bezog ich für drei Semester die Universität Tübingen. Ich widmete mich speziell der Germanistik und Geschichte. Das letztgenannte Fach war vorzüglich vertreten durch Karl von Noorden, dessen Seminarleitung geradezu glänzend war, und Leonhard v. Kugler, ein lebenswerter Mann mit feinem Vortrag. Hingegen waren die beiden Germanisten, der steife Adalbert von Keller und der lächerliche Professor Holland, durchaus veraltet und entsetzlich langweilig.

Ein frisches geistiges Leben wehte dagegen in der jungen Universität Strassburg, die ich im Herbst 1875 für zwei Semester besuchte. Der Germanist Wilhelm Scherer, der

Philosoph Laas, die Historiker Karl Weizsäcker, Hermann Baumgartner und Paul Scheffer-Boichorst, der Geograph Gerland übten auf mein Denken, Wissen und Fühlen einen machtvollen Einfluss aus. Jeder besass seine besondern Vorzüge, alle aber hatten das gemein, dass sie sich für die Studenten interessierten und sie in öftern Einladungen zu sich ins Haus zogen.

Meine Studien schloss ich in Zürich ab, wo ich zwei Semester zubrachte. Meyer von Knonau und Georg von Wyss waren hier meine unvergesslichen Lehrer.

Im Frühjahr 1878 bestand ich dort das Gymnasiallehrerexamen, nicht gerade glänzend, mit der zweiten Note, im Herbst des gleichen Jahres das Doktorexamen, ebenfalls nur mit der zweiten Note.

Das Jahr 1879 brachte ich bei meinem Bruder in Stuttgart zu, und dort hatte ich das Glück, in persönlichem Verkehr mit Friedrich Theodor von Vischer und in seinen unvergleichlichen geistvollen Vorträgen mannigfache Anregungen zu erhalten.

Im Frühjahr 1880 wurde ich als Lehrer der Geschichte und der deutschen Sprache am neugegründeten städtischen Gymnasium in Bern angestellt. Im Jahre 1887 habilitierte ich mich an der Universität für Schweizergeschichte, und im Jahre 1896 verliess ich infolge meiner Wahl zum Professor die mir liebgewordene Stelle am Gymnasium.

Alles in allem: Ich bin ein Glückskind gewesen. Ich besass brave, schlichte Eltern, treue Liebe verband mich zeit meines Lebens mit meinen Geschwistern, vorzügliche Lehrer leiteten meinen Weg. Von Krankheiten blieb ich bis jetzt verschont, und das Glück gestattete mir, mich demjenigen Berufe zu widmen, der mir angepasst ist. Am besten aber meinte es das Schicksal mit mir in der Wahl meiner allzeit getreuen, liebevollen, besorgten Gattin, der vorzüglichen Mutter meiner Kinder. Mit ihrer Hand gewann ich Schwiegereltern, deren Tüchtigkeit mir vorbildlich war, deren anhaltende, selbstlose Liebe mein Lebensglück bauen half, und denen mein Herz in unerschütterlicher Treue zugetan bleibt.

G. Tobler.

„Alles in allem, ich bin ein Glückskind gewesen.“ Ein Glückskind?! Wirklich? so fragen wir, oder hat er nicht doch zu früh sich glücklich gepriesen, da *vor* dem Tode niemand glücklich zu preisen ist? Aber er hat dies Urteil über sich nicht geändert, so sehr er ja Zeit und Gelegenheit dazu gehabt hatte, so klar sein Geist sah und so überlegt sein Verstand war bis zu Ende. Er hat das Urteil stehen lassen, und er würde auch jetzt, da der Tod als Erlöser an ihn herangetreten ist, es sicherlich bestätigen: Ja, ein Glückskind! Natürlich nicht im Sinne eines gleichgültigen, oberflächlichen Glückskindes, sondern in dem Sinne, den der reife, überlegte Mann mit diesem Worte verbindet. Gewiss! Alles in allem, wenn auch nicht in jedem: ein Glückskind! Er würde mit dem Psalmdichter sagen: Das Los ist mir gefallen aufs liebliche, mir ist ein schön Erbteil geworden. (Psalm 16, 6.)

Wir haben, um das zu verstehen, nur seinen „Lebensgang“ zu ergänzen und weiterzuführen bis zu seinem letzten Lebenstag. Wie manches wäre noch beizubringen schon für die Zeit, die vor dem Datum seiner Niederschrift liegt: seine grossen verdienstvollen wissenschaftlichen Leistungen, von denen er in seiner grossen Bescheidenheit mit keinem Worte spricht, von denen aber nachher von kompetentester Seite die Rede sein wird; seine glänzende Lehrbegabung, die sich schon von Anfang bei ihm zeigte, so dass er bei seiner Wahl ans Berner Gymnasium 1880 als 25jähriger junger Doktor einen hochangesehenen Mitbewerber aus dem Feld schlug!

Ich will mich nur beschränken auf die Jahre von 1904 an. Sie machen zwei Drittel der Zeit seiner 25jährigen Professur aus; es ist keine lange Zeit, aber es kommt nicht auf ihre Länge, sondern auf ihren Inhalt, nicht so sehr auf die Erfahrungen, als auf die Leistungen an. Und *reich ist ihr Inhalt und gross die Leistungen.*

Beginnen wir mit der mehr äusserlichen Arbeit, so weiss die Philosophische Fakultät und die ganze Universität, insbesondere jeder Rektor jener Jahre, was Tobler als Dekan, langjähriger Rektoratssekretär und Archivar der Universität für unschätzbare Dienste geleistet hat, wie er mit nie ver-

sagender Promptheit und Exaktheit alle Geschäfte erledigte, für das Wohl der Universität sorgte und gerne seine gewandte Feder für ihre Ehre in Bewegung setzte und so auch tapfer und siegreich in den letzten Jahren einen bekannten Kampf ausfocht.

Seine Hauptleistungen liegen aber auf dem Gebiete der Wissenschaft, die er als ein Meister der Rede in Wort und Schrift vertrat. Was er als einer der gefeiertsten Lehrer unserer Universität seinen Zuhörern gewesen ist, wird bei diesen unvergesslich bleiben. Ihm war aber auch sein Fach, die Schweizergeschichte, nicht nur ein gelehrtes Fach, das er wie kein Zweiter beherrschte; ihm war die Schweiz als Vaterland ans Herz gewachsen, und alles lag ihm daran, das Verständnis unserer Geschichte in seinen Zuhörern zu erwecken und die Liebe zu unserem Lande zu entzünden. Neben dieser ausgezeichneten Lehrtätigkeit ging grosse schriftstellerische wissenschaftliche Arbeit einher, und dazu fand er noch Zeit, jede neue Publikation auf dem Gebiet der Schweizergeschichte mit kundiger Feder und sicherem Urteil anzuzeigen. Daneben hat er vortrefflich seine Schüler in das wissenschaftliche Arbeiten eingeführt, und es war ihm eine lebhaftere Freude, dass gerade in den letzten Jahren so manche wertvolle und tüchtige Doktordissertation aus seiner Schule hervorging. Und zuletzt noch die Riesenleistung, die er mit seinem Freunde, Professor Dr. R. Steck, zusammen in die Hand nahm: die Vorbereitung und Herausgabe der „Akten-sammlung zur Geschichte der Berner-Reformation“. Das war seine letzte Sorge! Noch am Donnerstag, zwei Tage vor seinem Tode, hat er die Korrekturen gelesen. Wie zu seinem Vaterland, hatte er auch zur Kirche der Reformation innere Beziehung; darum lag es ihm so sehr am Herzen, diese Akten herausgegeben zu sehen, und wie gerne hätte er die Vollen-dung ihres Druckes gesehen! Auch äusserlich hat er die Beziehungen zu der Sache der Reformation nicht abgebrochen: Solange sein Gehör es ihm gestattete, nahm er gerne teil an den Gottesdiensten mit der Gemeinde; war ihm das unmöglich geworden, so öffnete er am Sonntag die Fenster, um durch den weihevollen Klang der Glocken Sonntagsstimmung

in sein Herz hineinbringen zu lassen, und zuletzt, in den Tagen der Ruhe am schönen Gestade des Thunersees, hat er neben anderer Lektüre sich auch in das griechische Neue Testament vertieft. Wie für das Vaterland, so hat sein Herz stets warm für das Christentum geschlagen.

Diese tiefe innere Verbindung mit dem Evangelium hat ihm auch geholfen, aufrecht zu bleiben in den schweren Erfahrungen, die ihm im Leben nicht erspart blieben. Wohl war er überhaupt nie der Meinung, dass das Leben sich stets im lieblichen Sonnenschein abspiele, und dass Krankheit, Leiden und Sterben im Widerspruch zu der Bestimmung des Menschen stehen. Aber erst diese innere christliche Ueberzeugung hat ihm die Kraft verliehen, über diese Erlebnisse Herr zu werden. Als körperliche Schwäche überhand nahm, und der Körper den hohen und gesunden Kräften des Geistes versagte, hat er mit Hiob gesprochen: Nachdem wir von Gott Gutes empfangen haben, sollten wir das Böse nicht auch annehmen? Schwer waren ihm auch die Verluste im Verwandten- und Freundeskreise; es schmerzte ihn der Tod seines geliebten Verwandten, des Bankiers Burkhart, und der Tod seines befreundeten Kollegen Professor Morf, mit denen beiden ihn enge Freundschaft verband. Sehr nahe aber ist ihm der rasche Tod seines lieben Sohnes Hans geworden, der in der Ferne von der Grippe dahingerafft wurde. Da hat er sich mit seiner Gattin und seinen Kindern in die Wege Gottes gefunden und das Schwere überwunden in der Ueberzeugung und im Vertrauen: Was Gott tut, das ist wohlgetan, und darum befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. So hat er auch tapfer, klaren Geistes und ohne Klage, umgeben und getragen von der Liebe seiner Gattin, seiner Tochter und seiner Söhne, dem eigenen Tode entgegengesehen, der ihn als der erwartete Erlöser letzten Samstag nachmittags ereilte.

Kommt es bei den Lebenserfahrungen hauptsächlich darauf an, wie wir sie hinnehmen und überwinden, so brauchen wir auch angesichts all des Schweren, das dem lieben Freunde nicht erspart blieb, sein Urteil: „Ich bin ein Glückskind gewesen“ nicht zu beanstanden; in einem Sinne,

an den er selber kaum gedacht hat, aber dürfen wir es kräftig bestätigen: er ist ein Glückskind gewesen, ein Bringer von Glück und ein Verbreiter von Freude in jedem Kreise, in dem er verkehrte. Sein goldener Humor, sein treffender Witz brachte Sonnenschein und Freude vor allem in seinen trauten Familienkreis, aber auch in jeden Freundeskreis. Wo er sich einfand, da strahlte und sprühte sein Geist und verbreitete wohltuendes Licht und Fröhlichkeit.

Wir alle trauern, dass diese reiche Quelle der Liebe, des Glücks und der Freude verschwunden ist, wir verstehen den Schmerz der Gattin, der Kinder und des Bruders, weil wir ihn von Herzen teilen. Die Philosophische Fakultät hat mich ausdrücklich beauftragt, auch hier ihrem tiefgefühlten Beileid Ausdruck zu geben. Aber nur das Sichtbare ist verschwunden, das Unsichtbare, sein Geist, bleibt, lebt und wirkt weiter im Dank und in der Liebe der Seinen, in der Verehrung der Freunde, in dem Dank der Wissenschaft und in der Hut Gottes. Es ist heute der Hochzeitstag, wo der Grund zum Glücke der Trauerfamilie gelegt wurde. Möge der Abschiedstag durch die Erinnerung an jenen schönen Tag und alles, was der liebe Verstorbene euch gewesen ist, verklärt werden. Reich war der Inhalt seines Lebens, gross seine Leistungen. Alles in allem, er ist doch ein Glückskind gewesen, und im Blick auf sein Leben und Sterben dürfen wir sagen: Das Los ist ihm gefallen aufs liebliche, ihm ist ein schön Erbteil geworden.

* * *

Nachruf von Professor Dr. Richard Feller.

Sei es einem Schüler gestattet, dem dahingegangenen Lehrer und Gelehrten ein Wort des Dankes nachzurufen.

Vor 41 Jahren kam Gustav Tobler aus der Ostschweiz nach Bern, unvertraut mit dem Land und seinen Leuten, nur mit dem Verlangen, nützlich zu wirken. Bern nimmt, die von aussen kommen, nicht mit gastlich offenen Armen auf. Ihm aber ist Bürgerrecht in jedem Sinn zuteil geworden. Köstlich war der Preis, köstlicher die Mühe, mit der er gewonnen war. Wohl besass Tobler die anmutige Gabe, die

andern den Genuss des Daseins gibt und die Herzen gewinnt. Er hat sich nicht darauf verlassen, sondern nach der Pflicht getrachtet und darüber hinaus sich Aufgaben gewählt.

Sechzehn Jahre wirkte er am Gymnasium, vierunddreissig an der Hochschule; neun Jahre trug er die Last der Doppel-tätigkeit an beiden Anstalten. Am Gymnasium unterrichtete er zuerst Deutsch und Geschichte, später nur noch Geschichte. Auch die, denen diese Stufe noch ein Muss ist, liessen sich willig von ihm lenken; denn er verscheuchte aus seinem Kreis das graue Schulgespenst und verlieh der Stunde einen Wert, dem auch der Gleichgültige sich nicht entziehen konnte. Obwohl das, was er bot, fest und geschlossen um seiner selbst willen dazustehen schien, so handhabte er doch den Unterricht bestimmt und sicher als Vorbereitung für das Studium an der Hochschule, und man war gehoben, wenn man im leichten Fluss seiner Rede die geraden Linien des Denkens erkennen durfte, die nach fernen Zielen wiesen. Manchen hat er so auf eigenen Grund und eigenes Denken gestellt, man wusste nicht wie. Gerne beugte sich ihm das trotzig unge-bärdige Geschlecht der Gymnasiasten; denn es liebte ihn. *Vir bonus dicendi peritus*: wir fühlten es und wurden froh, wenn wir seiner dachten. Auch ihn erquickte dies gute Ver-hältnis; war er doch ein Freund der Jugend; seiner Schüler Treiben, sein tägliches Sinnen. Er tat sich nur genug, wenn er lebendig vom Menschen zum Menschen wirken konnte. Das war ihm so sehr Bedürfnis, dass er später etwa als Hoch-schullehrer bedauerte, wie anders der Abstand zu den Hörern geworden sei, wie wenig er nun von seiner Schüler Leben und Trachten wisse. Freilich liegt es in der Natur der Dinge, dass die Hunderte, die sich in seinen Hörsaal drängten, ihm nicht so nahetreten konnten, wie einst seine Gymnasiasten. Aber wenn er den Lehrstuhl bestieg, wenn der Zug der Be-geisterung, der durch sein Wesen ging, in seiner Rede wider-klang, wenn es in seine Hand gegeben war, all das, was sein hochgestimmtes Gemüt für sein Volk in Freud und Leid empfand, in die Herzen der Zuhörer zu tragen, die Flamme zu entzünden, da wurde es offenbar, dass das Herrliche, das die Natur in ihn gelegt hatte, hier erst seine Erfüllung fand.

Es war sein Platz. Und wer ihn gehört, trug nicht nur Erhebung, sondern einen klaren Begriff von unserem Staat, seinen Einrichtungen und ihrem Wandel im Wechsel der Zeiten davon.

Im Seminar lehrte er, was an der Geschichte lehrbar ist: Tatsachen feststellen und verbinden, das verborgene Wirkende aufspüren, den Sinn für das Bedeutende und Sprechende schärfen, den Geist einer Zeit erfassen, Abgründe aufdecken, die der Blick nicht gern ermisst. Enger war hier der Kreis, um so grösser unsere Hingabe; denn diese Stunden lebten von seinem Leben, waren ganz auf seine Person gestellt, die das Beispiel gab, was für dieses Fach angeboren sein muss. Einem solchen Lehrer konnten wir nur eines und doch ach! so viel wünschen, gute Gesundheit, auf dass uns keine dieser Stunden stillen Wachsens entgehe. Was wussten seine Hörer, wieviel er oft vorgeben musste, damit sie wie aus leichter Hand geniessen konnten! Sie ahnten nicht, welche Schatten schon das aufrechte Haupt umschwebt hatten, und nahmen für Rüstigkeit, was tapferer Verzicht auf Leidenschaftlichkeit war. Schon als er auf dem Gymnasium, unser Lehrer war, umgab ihn der Ruf grossen, angestregten Schaffens. Und doch überraschte es uns, als er einst plötzlich für einen Aufenthalt im Süden aussetzen musste; denn nicht zu entspannen schien die Kraft, die täglich sich verjüngte.

Von vielem sprach er seinen Schülern, nur nicht von seinen vielen Schriften. Man musste sie suchen; man stiess auf sie, wo man sie nicht vermutete, und entdeckte erstaunt, dass dieses Leben, das so ganz der Lehre hingegeben schien, ein zweites Dasein im Schrifttum unserer Geschichte führte. Die Fülle der grossen und kleinen Arbeiten, mit denen er den Kreis unseres Wissens erweiterte, kann hier nicht durchgegangen werden. Nur das sei herausgegriffen, was für den Gelehrten und den Menschen zeugt. Die entsagende Dienstwilligkeit, die er der Jugend entgegenbrachte, kam auch der Wissenschaft zugut. Früh übte er diese Tugend, indem er das ergriff, was andere gern meiden: die Arbeiten der Fachgenossen zu verfolgen, zu sichten und zusammengefasst der

Gelehrtenwelt zu bieten. Seit 1885 gab er in Jastrows Jahresberichten die Uebersicht über die ältere schweizergeschichtliche Literatur und meisterte durch Jahre die anschwellende Masse. Er vertauschte eigenes Schaffen gegen ermüdende Kleinarbeit, wo der Kiesel wie der Edelstein gewogen und weitergegeben werden muss. Und wenn sich der Welt die Erinnerung an den begeisterten Redner eingeprägt hat, so geziemt es sich an dieser Stätte, des stillen Vorbilds zu gedenken, das er damit den Opferfähigen unter den Jüngern der Wissenschaft hinterlassen hat. Doch ersättigte ihn solche Leistung nicht. Der Zauber seines Wesens, der so mancher flüchtigen Stunde Reiz verliehen, lebt nur noch mit den Lebenden: bleiben aber wird, was er für Berns Vergangenheit getan. Zehn Jahre setzte er an die Herausgabe von Diebold Schillings amtlicher Berner-Chronik; die Wahrheit dieser umstrittenen Staatsschrift steht in den Noten, mit denen er sie begleitete. Sein Entgelt war der Dank der Wissenschaft. Er war berufen, Berns Chronisten und Geschichtschreiber in der Festschrift von 1891 zu schildern. Im Archiv des Historischen Vereins, im Berner-Taschenbuch, in den Neujahrsblättern Berns liegt zerstreut, was er sonst in Berns Geschichte erforscht hat. Zwei Epochen zogen ihn besonders an: das 15. und das 18. Jahrhundert; Berns Aufstieg zur Macht und die Blüte des Patriziats; berührten sie doch so vieles, was in ihm lebendig strömte. Sein Geschmack erfreute sich am buntbewegten Bilde jener Zeiten; sein Geschichtssinn erprobte sich an den grossen Fragen, die in Bern entschieden wurden; sein Humor legte sich mit Behagen die Verkehrtheiten von Menschen und Dingen, das Krausalitägliche der Vergangenheit zurecht. Er hat das alte Bern geschildert in seinen Schrullen, wie in den edeln kräftigen Gestalten der Brüder Tscharner. Als ihm einst nach einem Vortrag über dieses Bern ein Mann aus altem Bernerstamm mit den Worten dankte, auf diese Würdigung seiner Vaterstadt habe er Jahre und Jahrzehnte gewartet, so freute ihn das mehr als mancher Beifall, der laut zu ihm drang; denn er fühlte, er war heimisch geworden. Er fühlte es auch aus der Bereitwilligkeit, mit der sich ihm wie die Herzen, so auch

die Familienschreine öffneten und ihm ihre Briefe, Aufzeichnungen und Erinnerungen hergaben.

Am Abend seines Lebens ging er mit seinem Freunde Steck an die Herausgabe der Akten zur Geschichte der bernischen Reformation 1521—32. Die lang vorbereitete Sammlung erscheint in Lieferungen seit 1918; sie schöpft einen wichtigen Abschnitt unserer Geschichte aus. Und wenn er es schon nicht wahr haben wollte, er hoffte doch, den Abschluss zu erleben. Diese Genugtuung ist ihm versagt geblieben, versagt auch der Genuss einer wohlverdienten Musse, die uns neue Früchte gebracht hätte.

Im Dienste anderer ist sein Leben dahingegangen.

* * *

Dankesworte der Universität

gesprochen vom Rektor, Professor Dr. Schulthess.

Verehrte Leidtragende!

Verehrte Trauerversammlung!

Wenn auch Professor Gustav Tobler in allerletzter Zeit, wo der gebrechliche Körper dem allezeit regsamen Geiste die Mitwirkung versagte, nicht mehr dem Lehrkörper der Hochschule angehörte, so wollen wir doch die leibliche Hülle des Entschlafenen den Flammen nicht übergeben, ohne uns darüber Rechenschaft zu geben, was er unserer Hochschule gewesen ist. Auch an dieser Stelle den schwergeprüften Hinterbliebenen die tiefgefühlte Teilnahme an ihrem schweren Verluste auszusprechen und dem Entschlafenen Dank zu sagen für sein Wirken an der Hochschule, ist uns eine Ehrenpflicht und ein Herzensbedürfnis.

Ganz abgesehen von seiner hervorragenden Tätigkeit als Gelehrter und als Lehrer von Gottesgnaden, die Ihnen von berufener Seite wird geschildert werden, gehörte Professor Tobler seiner geliebten Hochschule mit Leib und Seele an. Nicht nur nahm er es mit den Pflichten seines Berufes ernst, sondern ihm war das Blühen und Gedeihen der Hochschule als Ganzes eine wirkliche Herzenssache. Fünfzehn volle Jahre, von 1902—1916, leistete er ihr als Rektoratssekretär

eine wahre Unsumme entsagungsvoller, nützlicher Arbeit, unermüdlich tätig von früh bis spät, immer hilfsbereit, allezeit freundlich gegen jedermann und treu gegen sich und sein Amt, wie denn diese unentwegte Treue einer der hervorstechendsten Züge in seinem schönen Charakterbild ist.

Nicht weniger grosse Verdienste erwarb er sich als Verwalter des Universitäts-Archivs, das er erst begründet, in nicht rastender Arbeit gemehrt und mit sorgsamer Hand geordnet hat. Für alle diese zeitraubende Kleinarbeit können wir ihm nicht genug danken. Sie war ihm so sehr ans Herz gewachsen, dass er ihr auch treu blieb, als die Reihe an ihn kam, die höchste akademische Würde zu bekleiden. Er schlug sie bescheiden aus, um weiterhin als Rektoratssekretär und treuer Verwalter und Mehrer des Archivs der Hochschule zu dienen.

Durch diesen ausgezeichneten Gemeinsinn, sein unermüdliches Wirken für das Ganze, sein mannhaftes Eintreten für das Gute und Rechte, seinen Kampf gegen alles Unedle und Gemeine hat er der Hochschule unschätzbare Dienste geleistet und uns ein nachahmungswürdiges Vorbild hinterlassen. Als äusseres Zeichen unseres innigen Dankes legen wir den verdienten Lorbeerkranz auf seine Bahre.

Professor Gustav Toblers Wirksamkeit wird in den Herzen der Hochschullehrer Berns unvergessen sein und mit unvergänglichen Lettern in die Chronik der Alma Mater Bernensis eingezeichnet bleiben.

* * *

Gustav Tobler.

(Gedicht von U. W. Züricher.)

Als nun von deinen Freunden einer nach dem andern
Das Erdenland verliess, nach Unbekannt zu wandern,
Da pflegtest jeweils du erregt empor zu fahren:
„Ich möchte doch ein Stück Erinnerung bewahren!
Ich war ja Freund und liess mit ihnen oft vor Zeiten
In sprühendem Gespräch die Stunden mir entgleiten.
Wie war das Schön, dies frische Nehmen, Geben, Schenken,

In kluger Wechselrede nochmals nachzudenken
Was rings geschah, was rings die weite Welt durchzittert,
Was diesen froh gemacht, was jenen jäh erbittert,
Die schöne, junge Saat von sprossenden Gedanken,
Und jenen grausen Krieg, wo alles schien zu wanken!
O dann erst freut' ich mich an freudigem Geschehen,
Konnt ich verwandte Lust in andern Augen sehen!
O dann erst fand ich Trost in traurig dumpfem Dämmern,
Fühlt ich dieselbe Not in andern Herzen hämmern.“
— So dachtest du und schriebest Worte zum Gedenken,
Um Vieler Sinnen auf Verstorbene zu lenken. —
Nun bist du selbst dem Freundeskreise jäh entschwunden,
Und dauernde Vergangenheit sind jene Stunden,
Wo du mit uns in heiterem Gespräch und Witze,
Bald jugendlich bewegt voll scharfer Geistesblitze,
Bald sachlich ernst erwägend, prüfend und bedenkend,
Das Weltgeschehn besprachst, stets aus dem Vollen schenkend.
Nun ist's an uns, die Schüler dir und Freunde waren,
Erinnerung zu wecken aus vergangnen Jahren. —
Noch seh ich dich in leichtbeschwingtem Jugendschritte
Und frohen Auges eilen nach der Schüler Mitte.
Und was du brachtest, was dein Inneres durchwühlt,
War plastisch dargestellt, lebendig durchgeföhlt.
Begeistert hobest du empor der Menschheit Sterne;
Was Mutiges geschah in weiter Zeitenferne,
Wer Schönem sich geweiht, wer Grosses unternommen,
Das ist durch dich für uns in helles Licht gekommen.
Und wenn dich auch die Lust, zu wissen, zu erfahren,
Neugierig stets bewegt in langen Forscherjahren,
War der Geschichte tiefster Sinn für dich doch immer,
Dass neues Leben wecke des Vergangnen Schimmer,
Dem Heimatdienst geweiht, der Heimat eng verbunden,
Warst du doch frei genug, zu fühlen auch die Wunden
Der andern Völker, ihre Qualen, ihre Sorgen,
Und immer spähtest du nach neuem Menschheitsmorgen.
— Der Jugendschritt verschwand, die kranken Tage kamen,
Die dir wohl Kraft und Schlaf, doch nie die Schwingen nahmen
Des hellen Geistes, der in lebensfrischem Funkeln

Bis an sein Ende nie sich dauernd liess verdunkeln.
Mit gütigem Humor sahst du der Menschheit Irren
Und mit Begeisterung der Starken Seele schwirren;
Und selbst als Todesnot in Qual dich niederdrückte,
Ein fernes, helles Licht die Seele dir beglückte.
Heut' denk ich, was vor kurzem du mir noch geschrieben:
„Stets vorwärts über Gräber geht ein tapfres Lieben.“

* * *

Die „*Berner Landeszeitung*“ schreibt:

Seit langer Zeit leidend, hat Professor Tobler bis im Herbst 1920 seinen Amtspflichten nachzukommen versucht. Der Ruhestand wurde für ihn eine Zeit des Leidens, so dass der allzu frühe Tod ihm die Erlösung brachte.

Tobler war Appenzeller, besuchte die Kantonsschule in St. Gallen, studierte an mehreren Hochschulen der Schweiz und Deutschlands und wurde 1880 als Lehrer der Geschichte an das städtische Gymnasium in Bern gewählt. Schon in dieser Stellung wusste er die jungen Leute zu packen und für sein Fach zu begeistern. Gleichzeitig wirkte er als Privatdozent an unserer Hochschule. Als 1896 der Lehrstuhl für Schweizergeschichte frei wurde, setzten sich namentlich die Studierenden des Lehramts für seine Wahl zum ordentlichen Professor dieses Faches ein.

Professor Tobler zählte zu den wenigen hervorragenden Lehrern an der philosophischen Fakultät. Mit gründlichem Fachwissen verband er den freien Blick; die enge Verbindung mit dem praktischen Leben liess bei ihm nicht die Einseitigkeit des Stubengelehrten aufkommen. Er verstand es, unter Wahrung der wissenschaftlichen Interessen inmitten eines oft nur zu ausländisch gefärbten Kreises Schweizer zu bleiben im Denken und im Handeln, frei zu sein von jeder Pedanterie.

Toblers vornehmste Tugend als Lehrer war die Klarheit, die aber mit der nötigen Wärme durchzogen war. Den Lehrersohn verleugnete er nie, sind doch gerade die wert-

vollsten Arbeiten, die er geliefert oder angeregt hat, dem Gebiete der Schulgeschichte entnommen.

Professor Tobler war ein Freisinniger im wahren Sinne des Wortes. Seine Arbeit wird Früchte tragen auf Jahre hinaus, und zahlreiche im praktischen Leben stehende Akademiker werden ihm, dem allzeit Hilfsbereiten, ein dankbares Andenken bewahren. Ehre seinem Namen!

Die Beerdigungsfeier des Schweizer Historikers Professor Gustav Tobler fand am 12. Juli, dem seinerzeitigen Hochzeitstag des Verstorbenen, in Bern statt. Sie vollzog sich dem Wunsche des Verstorbenen gemäss im engsten Rahmen. Neben den Vertretungen der Behörden und des Lehrkörpers der Universität sowie der Studentenverbindung Halleriana nahmen nur die zahlreichen Verwandten an der Beerdigung teil.

Nachrufe wurden gehalten von den Professoren Marti, Schulthess und Feller.

Als Professor Tobler 50 Jahre alt war, schrieb er eine kurze Selbstbiographie, in der er sich trotz aller Schwierigkeiten seines Werdeganges als ein Glückskind bezeichnete. Er wirkte 34 Jahre an der Universität Bern, wo der Ostschweizer seine zweite Heimat gefunden hatte.

* * *

Herr G. Meyer von Knonau schreibt in der Monatsschrift „Die Schweiz“ (Nummer 9 vom September 1921):

† **Professor Dr. Gustav Tobler.**

In Professor Tobler haben die Hochschule Bern einen vorzüglichen Lehrer, die schweizerische historische Wissenschaft einen ebenso gewissenhaften als arbeitsfreudigen Pfleger verloren.

Tobler ist ein Sohn des Landes Appenzell, wo sein älterer Bruder, dem die Hochschule Zürich 1914 wegen seiner Verdienste für die Sammlung auf dem Gebiete der Volkspoesie den Ehrentitel des Doktors verlieh, noch heute rüstig lebt.

Aber auch der jüngere Bruder hat in seinem lebhaft anregenden Wesen seine Heimat niemals verleugnet.

Der Student kam nach Zürich, um hier für die Wissenschaft, der seine Neigung zugewendet war, seine Kenntnisse zu befestigen, und im Jahr 1879 schloss er mit dem schönsten Erfolg seine Arbeit ab. Durch die Beweise seiner Prüfung auf das beste empfohlen, folgte er alsbald dem Ruf nach Bern, als Lehrer der Geschichte am dortigen Gymnasium, wo er sich sogleich ausgezeichnet bewährte. Er verstand es, ältere Kollegen als Freunde zu gewinnen, die Schüler in der erwünschtesten Weise zu fesseln. Dann aber stieg er im Jahre 1896 an die Hochschule Bern empor, als das Fach der Schweizergeschichte erledigt worden war. Seine vorzügliche Begabung als Lehrer erwies sich hier von neuem. Zahlreiche Schüler denken mit Liebe an seine Wirksamkeit zurück, und eine ansehnliche Reihe namhafter Dissertationen sind das Zeugnis seiner treuen Anleitung. Nahezu ein Vierteljahrhundert hindurch hat Tobler so angestrengt gearbeitet, und erst unter dem Zwang schweren körperlichen Leidens legte er sein Amt nieder; denn auch die trüben Erfahrungen der Kriegsjahre hatten den aufrichtig patriotisch denkenden Historiker tief erschüttert. An den schönen Gestaden des Thunersees, wo er stets seine Erholung gesucht und gefunden hatte, schloss er die Augen. Die eigenen Angehörigen und die Freunde mussten den Tod als eine Erlösung betrachten.

Toblers wissenschaftliche Arbeit ist von umfassender Art gewesen. Nachdem er in seiner Dissertation ein Thema aus der deutschen mittelalterlichen Geschichte vorgelegt hatte, wandte er sich, wie sich das von selbst ergab, mit wahrer Liebe der so reichen Geschichte des Platzes seiner ihm wert gewordenen neuen Heimat zu. Eine wahre Fülle von Arbeiten schenkte er verschiedenen in Bern erscheinenden Veröffentlichungen. Auf zwei derselben sei hier nachdrücklicher hingewiesen. Eine der wichtigsten mittelalterlichen Berner Geschichtsquellen hatte er in mustergültiger Weise neu herausgegeben; aber dann bot er 1891 in der grossen Festschrift zur Erinnerung an die Gründung Berns eine ganz unübertreffliche Darstellung der ganzen durch Jahrhunderte sich

erstreckenden Arbeit auf dem Boden der Berner Geschichtsschreibung. Nur nebenbei sei gesagt, dass er auch einmal Zürich eine erschöpfende ähnliche Studie schenkte, über die Leistungen Bodmers auf dem Boden der historischen Studien. Doch das zweite grosse geschichtliche Denkmal, das er in Bern errichten wollte, fällt erst in die letzten Jahre, und zu seinem grossen Schmerz hat er es nicht vollenden können; sein befreundeter Kollege, mit dem er im Jahre der Erinnerung an den Beginn der Schweizer Reformation an das Werk gegangen war, hat bezeugt, dass Tobler noch bis in die letzten Lebenstage seine Kräfte dieser Arbeit darbrachte. Das ist die Wiederholung einer schon vor längerer Zeit in Bern in anerkennenswerter Weise geleisteten Editionsarbeit, aber jetzt besser angeordnet und in weit grösserer Vollständigkeit. Aus den archivalischen Grundlagen haben hier Tobler und sein Kollege von der theologischen Fakultät, Steck, die Zeugnisse für die Geschichte Berns im Jahrzehnt der Reformation herausgehoben und damit das Wachstum der so tiefgreifenden Aenderung dargelegt, die in der Disputation von 1528 ihre Vollendung fand.

Tobler hat an den Bestrebungen wissenschaftlicher Vereinigungen in Bern stets den lebhaftesten Anteil genommen; aber ebenso war er einer ähnlichen grössern wissenschaftlichen Körperschaft eifrig zugetan, der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, der er bei ihren Jahresversammlungen mehrmals mit grösstem Dank empfangene Proben seiner Beredsamkeit und Sachkunde in Vorträgen widmete. Allein ausserdem diente er auch der Gesellschaft in Fragen, wo seine praktische Gewandtheit zutage trat.

Der literarisch geübte Publizist war in Bern auch noch auf einem andern Feld populär. Denn er verstand es vorzüglich, den Lesern von Tagesblättern neue wissenschaftliche Erscheinungen vorzuführen oder auch, wenn seine aufrichtige Gewissenhaftigkeit durch peinliche Erscheinungen sich verletzt fühlte, unerschrocken tüchtige Hiebe auszuteilen.

So lebte Tobler als glücklicher Gatte und Vater, zeigte aber auch über diesen engern Kreis hinaus stets in seiner

warmen gemütsreichen Art seine von Herzen kommende Gesinnung. Noch wenige Monate vor dem Tode Toblers konnte ein Besucher, so tief ihn der Anblick des Schwerleidenden ergriff, daraus, dass seinen Arbeitsplatz die Bilder der Lehrer und Freunde umgaben, freudig erkennen, wie treu er sich mit denselben verbunden fühlte.

M. v. K.

Varia.

Das „Ougsburgerli“. (Aus einem Manuskript.)

Es war zu Anfang der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts, als ein dumpfes Gerücht, „sie ist verurteilt“, „sie wird hingerichtet“, die Stadt Bern durchlief. Wer ist verurteilt? Wer soll hingerichtet werden? „Das Ougsburgerli“, war die Antwort. Woher hast du diese Nachricht? Das ist unglaublich, hörte man fragen. „Von einem Schallenhäuserprofosen beim Rathause“. Woher hat es dieser? „Von den Züchtlingen, die dort Holz tragen.“

Es wurden früher nämlich die Züchtlinge dazu gebraucht, das nötige Brennholz für das Rathaus zu besorgen. Sie spalteten dasselbe auf der Gasse und trugen es auf den Estrich an den vorgeschriebenen Ort. Nun aber waren damals in den niedrigen Ratsälen, wie jetzt noch in demjenigen, wo der Regierungsrat seine Sitzungen hält, an den Gewölben blecherne Dunstrohre angebracht, die von unten mit geschnitzten und vergoldeten Rosetten maskiert waren und auf dem Estrich ausmündeten. Niemand dachte daran, dass diese Blechrohre auch als Schalleiter, als Sprachrohre dienen könnten, und gerade hier war es, wo die holztragenden Züchtlinge vernahmen, was unten in einem der Säle vorging und dem Aufseher mitteilen konnten. Später wurden diese Rohre, um dergleichen Missbräuchen für immer abzuhelpfen, bis über das Dach hinaus verlängert.

Aber wer ist nun das sogenannte „Ougsburgerli“? Wer sich darüber erkundigen wollte, vernahm folgendes: An der Marktgasse wohnte damals im Hause Nr. 91 (das jetzt Herrn Major Graf gehört, heute Nr. 59, Streuli) Herr Schultheiss von Ougsburger. Er war früher Landvogt in Unterseen. Bekanntlich führten zur selben Zeit die Landvögte in denjenigen Oberämtern, deren Hauptorte Städte waren (wie Thun, Erlach, Unterseen etc.) auch den Vorsitz in der Gemeindeverwaltung, und erhielten deshalb den Titel: Schultheiss, den sie auch nachher beibehielten. Dieser Herr Schultheiss von Ougsburger (Vater des nachherigen Herrn Rats Herrn des Kleinen Rats und Präsidenten der Gesellschaft von Schmieden, Ahnherr des jetzigen Herrn Friedensrichter Ludwig von Ougsburger, des einzigen Stammes der Familie) hatte unter seiner zahlreichen Dienerschaft auch ein 17jähriges, bildschönes Mädchen aus dem